

noch einmal zukommen zu lassen.“ An diesen Brief glaube ich, denn er war nicht für andere bestimmt und kann nur deshalb veröffentlicht werden, weil sowohl der Schreiber als der Empfänger des Briefes nicht mehr am Leben sind.

E. Sch.

Ein Achtjähriger beschämt Erwachsene

Die Geschichte spielt in Köln und ihr Held ist der achtjährige Volksschüler Konrad Schulz. Eines Morgens sieht er (zum erstenmal mit Bewußtsein) an dem Hause, in dem seine Eltern wohnen, die bekannte Tafel: „Betteln und Hausieren verboten!“ Da geht er nach oben, schreibt mit großer Mühe einen Zettel und klebt ihn mit Leim unter das Schildchen. Und jetzt steht zu lesen: „Betteln und Hausieren verboten, außer bei Familie Schulz, 4. Stock, Tür 17.“

Nachschrist: Richtig, da fällt mir noch eine berühmte Anekdote ein, die hierher gehört. Goethe, der mit einem Freunde spazierengeht, sieht ein Liebespaar, das ohnehin in Weimar im Berede ist, in zärtlichster Umarmung. „Sehen Sie?“ sagt der Begleiter zu Goethe, der diesem Tratsch bisher immer ungläubig gegenüberstand. Und Goethe darauf: „Ja, ich sehe es, aber ich glaube es nicht.“ E. Sch.

Korbflechter, nicht Bettler!

Es klingelt und die Frau geht öffnen. Wieder ein Bettler, denkt sie. Sie ist unlustig, sie hat auch kein Geld, weder flüssig, noch überflüssig. Der Mann vor der Tür ist alt, auffallend sauber, ungewöhnlich vergrämt. Es wird schon noch ein Teller Suppe da sein, denkt sie.

Der Mann sagt: „Haben Sie keine Reparaturen an Kobrgeslecht, Korbmöbeln, Stühle einzuflechtern?“

Nein, will sie sagen, aber einen Teller Suppe . . .

In diesem Augenblick sieht sie, oder spürt, sie weiß nicht woran: der Mann ist kein Bettler, er will kein Bettler sein. Er hat sicher grade diese Suppe nötig, aber sie kann sie ihm nicht anbieten.

Auf dem Boden, fällt ihr ein, stehen noch die alten Verandafessel — weil man sich nicht hat entschließen können, sich von ihnen zu trennen. Ob es noch lohnt, sie zu flicken?

„Das machen wir schon. Das machen wir schon noch!“ Sie muß lächeln. Es wäre viel bequemer gewesen, die Suppe zu wärmen, als auf den Boden zu gehen. Aber der Alte unternimmt da eine sachverständige Untersuchung, in jeder Bewegung ist er der gewiegte alte Handwerker. Als er sichtlich ängstlich einen niedrigen Preis ausrechnet, schaut er auf.

Und da verstehen sie sich. Sie zuckt mit keiner Wimper, rechnet nach, bewilligt. Sie spielen ihr Spiel zu Ende, alter Handwerksmeister und sparsame Hausfrau.

Schließlich ist es doch schön, daß die lieben alten Fessel noch mal benutzt werden können, rechtfertigt sie sich. Und ich habe dafür einen Menschen nicht erniedrigen müssen . . .

G. F.

Eine Blindschleiche tröstet einen Dichter

Vor einigen Jahren verbrachte ich ein paar Wochen in einem kleinen, ärmlichen Dorf, das inmitten karger Felder an einem sandigen Höhenzug lag. Die Männer hatten sich den ganzen Tag mit der kümmerlichen Erde abzu- plagen, und die Frauen flochten Stuhlfisse und Lehnen. Es regnete Tag für Tag, und vor dem ewig grauen Himmel

und der sorgenvollen Arbeit um das tägliche bißchen Brot, die man auf Schritt und Tritt in dem verlassenem Dorfe spürte, hatte ich meine Energie überschätzt. Ich saß tagsüber oft niedergedrückt bei meinem Nachbar, dem Gemeindevorsteher, einem kleinen, verarbeiteten Mann, und seiner bei aller Rundlichkeit flinken Frau.

Eines Tages, als ich besonders mutlos war, zeigten sie mir eine Blindschleiche, die zwischen Feldsteinen gefangen war und nun den kleinen Enkel erfreuen sollte, den man am Sonntag zu Besuch erwartete. Ich freute mich an den geschmeidigen, raschen Bewegungen des Tieres und vergaß darüber für ein Weilchen meine Niedergeschlagenheit.

Als ich abends längst wieder zu Haus war, kam der Gemeindevorsteher etwas besangen herein, mit einer Konservenbüchse in der Hand. „Soll ich noch abgeben“, sagte er und zwinkerte ein bißchen. „Meine Frau meint, die Schleiche hätte Ihnen Spaß gemacht.“ — „Die ist doch für den kleinen Otto“, wehrte ich ab. — „Ne, ne, lassen Sie man, es ist schon gut.“ Damit ging er.

Ein paar Tage darauf brachte ich die Blindschleiche, die mir schon ein guter Gefährte zu werden begann, schweren Herzens zurück, aber die Frau wollte sie auf keinen Fall annehmen. Wir stritten hin und her, und schließlich drückte sie mir die Konservenbüchse mit der Blindschleiche resolut in die Hand.

„Die behalten Sie! Ottchen kann auch mit 'nem Stückchen Holz Schlange spielen“, sagte sie, „solch Kind findet sich schon eher zurecht.“ R. S.

Der Blumenstrauch für die Lehrerin

Im Kindergarten bringt mir ein fünfjähriges Mädel einen Blumenstrauch mit, bald größer als die Kleine selber. Erst hat das Kind den Strauch schon versteckt, dann verschämt einige Blüten über die Tischkante schauen lassen — was ich wohl dazu sagte. Ich sah überrascht vom Strauch zum Kind, vom Kinde zum Strauch. Da faßt sich das Mädel ein Herz, holt den ganzen Strauch in all seiner Pracht hervor und hält ihn in beiden Händen mir entgegen. Als ich beglückt danke, strahlt mich die Kleine an, ich fühle, sie möchte mich umarmen. Ich will es ihr ermöglichen, nähere mich dem Tisch. Da zieht die kleine Fünfjährige die schon erhobenen Arme zurück, faßt schnell nach dem Buntstift, beugt den Kopf und malt weiter, als ob nichts geschehen wäre. Nur heimlich, wenn sie meint, ich sehe es nicht, strahlt sie mich schüchtern an, sonst will sie vor den andern und vor mir nicht wissen, daß sie mich durch den ersten großen Frühlingsstrauch so erfreut hat. Daß sie mich noch mehr erfreut, ja beglückt hat durch ihr vorbildlich taktvolles Verhalten, werde ich ihr erst erzählen, wenn sie erwachsen ist. Dr. O. K.

Der taktvolle Bettler

Ein alter Herr (die Leute pflegen solche Alten „Bettler“ zu nennen) kam zuerst etwa alle zwei Monate vor unsre Tür, mittags eine Suppe oder nachmittags eine Tasse Kaffee zu erbitten. Dann kam er häufiger, zuletzt regelmäßig jeden Monat einmal. Aus seiner kometenhaft unberechenbaren Umlaufzeit wurde eine mathematisch genaue, mehr planetarische. Dann blieb er aus. Nicht einmal vor Weihnachten kam er, und wir hätten ihm doch so gern ein Weihnachts- päckchen in die Hand gedrückt.